



Freitag, 13. Juni 2025, 13:00 Uhr
~4 Minuten Lesezeit

Gesänge ohne Punkt und Komma

Die Poetik-Ecke XXXVIII gibt in vier Gesängen den Toten und den Lebenden die Sprache zurück.

von Werner Köhne
Foto: BABAROGA/Shutterstock.com

*Die Sprache ist auch ein Wesen. Sie leidet. Dass sie von
der Macht und ihren Zöglingen an die Wand gefahren*

wird, versteht sich. Doch auch beim Versuch, gegen die Macht anzuschreiben und dem repressiven Zeitenlauf zu widerstehen, erfährt sie oft keine Heilung. Wenige sind es – dies ist nicht als Vorwurf gemeint –, denen es gelingt, Sprache „zu pflegen“. Und zwar gerade bei der Verarbeitung von Wirklichkeit. Der Lyriker Werner Köhne gehört zu diesen wenigen. Selbst wenn der Inhalt das Dunkle und Ausweglose fasst, schafft er etwas, das darüber hinaus weist. Aus der Schönheit, die dabei entsteht, wächst die andere Hoffnung, die nicht die Verlängerung des Leidens bedeutet. Werner Köhnes Lyrik bezieht sich bewusst auf Formen des 20. Jahrhunderts und führt diese weiter ins Noch-nicht-Bestimmte. Auf diese Weise zieht er auch die „Toten von Bergamo“ vom journalistischen Schlachtfeld ab und gibt ihnen die Würde zurück. Ein Lesegenuss für Menschen, die an kein Programm für eine andere Welt glauben, die aber gleichzeitig in ihrem tiefsten Inneren niemals aufhören, Kinder dieser anderen Welt zu sein.

Gesang 1

An die Toten von Bergamo

Ihr bleibt die der Welt Abgewandten

die Sollbruchstelle der Epoche

Opfer eines Wahns

der euch überleben lässt

im Auf und Ab der Bilder

Am Anfang Klinik-Flure

in verschorftes Licht getaucht
Bett an Bett gereiht
von einer Kamera zynisch herangezoomt
wurdet ihr zu Statthaltern
verminter Meinung auserkoren
eingebettet in einem vermumten Plan
einer Zukunft
jenseits der Menschen

mit ungelinken Leibern
und in aufreizendem Starrkrampf
wandelte man euch
— schon in Todesnähe —
zur Biomasse

dagegen erhob sich euer lautloser Schrei
von denen
die zu wenig gelebt haben
und Maientage einfordern
die heftigen Ausschläge des Glücks
des einmal nur einmal gewesen seins

wer hört euch noch
in euren Rohrstangen-Betten
an denen der Schweiß des Ungefähren klebt
der Angst vor der Angst

wie mit euch umgehen
wie eurer noch gedenken können
wo die neue Normalität und die genormte Zeit
von allen
auch euch
glatte Schnitte verlangte
selbst in *totgesagten Parks* wurdet ihr nicht heimisch
stattdessen stieß der längst verfemte Gemein-Sinn euch noch

einmal in ein schuldhaftes Vergessen

eingefriedet

von allzu friedfertigen

Predigern ent-sorgt

aufgebahrt in kalten Domhallen

ingehegt in einem stählernen Wahrheitsdiskurs

in jenen Tagen

hinter Trennwänden

lockte euch kein Andachts-Weihrauch

kein Kinderstaunen trieb euch hinaus

in die Zukunft

gefangen in der quälenden Notdurft eures Atems

fiel kein begütigendes Wort auf euch

kein verstohlener Blick galt euch

auch trat kein Erlkönig in stürmischer Nacht

euch einsilbig und fiebernd zur Seite

ein vermessenenes Maßnehmen war es

das an euch Grenzgängern exekutiert wurde

und euch noch einmal in den Tod trieb

uns aber blieb verwehrt

über den Todesfluss mit Charon euer Begleiter zu sein

viel zu schnell verschwandet ihr im Nebel der Ereignisse

wurdet in den Schauer einer Idee vom entlebten Überleben gestellt

in kriechende Schwaden von Meinungen gehüllt

seither wandelt ihr dort

wo niemand je war

und schmerzvolle Wucherungen

im Leerraum der Diskurse

künden davon

dass es euch gab

Gesang 2

An die Sterblichen

Passanten sind wir
Wesen im Vorübergehn
halb unbemerkt
halb absichtslos
dem Gleichmaß streben wir entgegen
im Treibgut des Zufalls

was blieb von uns denn je
wohin wir uns auch wenden:
kein Wort, das währt, kein Tun
steht ein für Sinn
Antennen, die ins Leere gehn
im Stau verhetzter Ewigkeit

wer spürt da noch
den Wimpernschlag der Stille
den müde werdenden Tag
sucht nach der Erde flüsternde Früchte
dem Echo verstreuter Winde
und — ach zuletzt —
dem Klang verspielter Nächte,
worin das Leben uns umschloss
auf tönender Haut

um endlich
hinüberdämmern zu dir

Gesang 3

Erinnerung an Vergleichbares

Oh ihr Menschenkörper aus alter Zeit
wo man euch noch Leiber nannte
rauer erschienet ihr einst –
damals noch weit ausgreifend in die Kunft
unverstellter Erwartung

gekrümmt und vorgebeugt
das Gesicht verwunschen und verwundert
so wie sie uns
den Nachgeborenen heute noch entgegengehn
aus nackten Kirchennischen
sich lösend
ohne die eifernde Scham der allzu Ge-Rechten
in einer uns
abgewandten Innerlichkeit,
kehren sie zurück in ihre Ursprungsbilder

Leiber wart ihr und bleibt ihr
im Schlund des Nie wieder
Leiber die einst eher an einen Torso erinnern
von Pestbeulen und Verschürfungen übersät

ach ihr Kleinwüchsigen
in Gebein und Pein gegossen
auf das Rad gespannt
oder gepfählt auf Holzpfosten
wie littet ihr an schaudernder Unendlichkeit
anders als wir
die wir zur Vorläufigkeit geschrumpft sind

Wie sollten wir da zusammenkommen?

Gesang 4

Verwiesen in die Dunkelgänge des Verschweigens

wer sucht da noch nach dem was geschah — der
Grauzone morgens
dem *Lichtzwang* über den schwelenden Rauch über
dem Ausritt in die Welt des *es war als ob ...*

jenseits des bunten Markts des Bessermachens
des Höher Hinaus
Aus tausend Richtigkeiten
bespielen wir unseren Alltag:
letzte Zeugen einer Gleich-Gültigkeit
die sich nahtlos fügt den Verlockungen
der Empfindsamkeit



Werner Köhne ist freier Autor und Filmemacher. Er war als Krankenpfleger in der Psychiatrie tätig, bevor er von 1975 bis 1989 Germanistik und Philosophie an den Universitäten Köln, Berlin und Klagenfurt studierte und 1990 promovierte. Seit 1983 schreibt er für verschiedene Zeitungen, Zeitschriften, verfasste Aufsätze in Anthologien sowie zahlreiche Magazinbeiträge, Dokumentationen, Essays Hörspiele und Features für **WDR, Deutschlandfunk, NDR, SWR und ARTE**. Er ist Kolumnist der Wochenzeitung **Demokratischer Widerstand** und veröffentlichte im Dezember 2020 das Buch „Minima mortalia“.